Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 30

Artikel: Aus Holland

Autor: Greyerz, T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der groß Bär muß auch Urs den alten
Verschmähen nicht: in allen Stücken
Vertrag, und was dieselb außtrucken,
Ohn Zwang auf teutsch getreulich halten.

Dann solt Zwytracht in Hertz und Gmüet
Bey Bern und Solothurn einschleichen,
Wurd Frid, Glück, Segen von ihn' weichen:
(Darvor sie Gott gewahr und bhüet).

Der geb Stärck, Krafft in seinem Namen,
Verknüpff beyd Ständ fein vest zusamen,
Erhalt das Volck sampt Frucht und Samen,
Vor Brand, Krieg, Pest und Hunger, Amen.

Die Einladung zur Versammlung des bernischen Kantonal-Offiziersvereins in Büren den 17. Juli 1841, zu welcher auch die solothurnischen Offiziere eingeladen wurden, begleitete ein Solothurner Blatt folgender Vers:

Es ist ein alter Brauch zwischen Solothurn und Bern;
Krieg war manchmal unter den Federherrn;
Doch seit hundert und aber hundert Jahren
War das Volk einig in Freud und Gefahren.

Von dem freundlichen Verhältnisse beider Städte zeugt auch folgender Spruchvers:

Solothurn von Alters her
Hielt in Freud und Leid zum Bär.
Ging's zum Kampfe, rief's „Juhei",
Ging's zum Trunk', war's auch dabei.

Die Verbrüderung zwischen Bern und Solothurn, im 13. Jahrhundert begonnen, hat sich im Wandel der Zeit, in glücklichen und unglücklichen Stunden, erprobt und hat bis auf unsere Tage Stand und Stich gehalten. Und darum darf die elektrische Schmalspurbahn, die vorläufig nur bis Zollikofen, hoffentlich bald aber bis Bern zwischen der St. Ursus- und der Ursus-Stadt hin und her fährt, den gegenseitigen Güter- und Geistesverkehr vermittelt und erleichtert und das Volk hüben und drüben in Handel und Wandel, in Ernst und Scherz, einander näher bringt als es bisher möglich war, als ein Sinnbild der jahrhundertealten Freundschaft zwischen Solothurn und Bern betrachtet werden.

Aus Holland.

Reiseeindrücke von Dr. Th. Greyerz, Frauenfeld.

Vorbemerkung der Redaktion. Wie die Schweiz ein an Schätzen armes Ländchen ist, so ist Holland ein durch einen gewaltigen Kolonialbesitz reich gewordenes kleines Land. Ein festes Sympathieband verbindet aber zur Stunde die beiden Völker miteinander: die gemeinsame Not in der Kriegsabgeschlossenheit und die Angst um ihre Selbständigkeit und Freiheit. Die Idee eines Schutz- und Trutzbündnisses der kleinen neutralen Staaten gewinnt immer mehr Gestalt, zum mindesten gehört sie zu den Möglichkeiten der politischen Zukunft. Als Vorstufe zum Europäischen Staatenbund, der der Kriegsaera ein Ende setzen muß, betrachten wir diesen Zusammenschluß neutraler Länder als gewiß erstrebenswert.

Doch wer sich binden will, muß sich zuvor kennen. Wir wissen aus persönlicher Erfahrung, daß die Holländer mit uns Schweizern Verbindung suchen. Es freut uns deshalb, unseren Lesern eine lebendige Schilderung von Holland, bezw. der Hauptstadt Hollands, und von seinem Volke bieten zu können. Wir entnehmen sie einem längern Reisemanuskript, dem wir eine glückliche Buchzukunft wünschen. Der Verfasser hat seine Reise nach Holland vor dem Kriege gemacht. Es finden darum die Kriegsverhältnisse keine Erwähnung. Aus der Briefform der Schilderung ergeben sich die Apostrophierungen und das Ich des Verfassers.

Die Holländer.

Erwarten Sie nicht, lieber Freund, daß ich Sie nun Station um Station meine Reise verfolgen lasse! Das Verfahren wäre zwar bequem für mich, aber wenig anziehend für Sie. Ich suche allgemeine Eindrücke wiederzugeben und werde dabei etwa an Reiseerlebnisse anknüpfen.

Im Gespräch über Nationalitäten teilt man gern dem Engländer, dem Franzosen, dem Deutschen usw. seine guten und schlechten Eigenschaften zu und dünkt sich dabei sehr geistreich, wenn man den Engländer vornehm, aber rücksichtslos, den Franzosen liebenswürdig, aber leichtsinnig, den Deutschen arbeitsam, aber anspruchsvoll nennt; gerade wir Schweizer, die wir durch den Fremdenverkehr in unseren Bergen leicht in oberflächliche Berührung mit Vertretern anderer Völker kommen, tun uns auf derartige „Urteile" etwas zu gut. Aber wenn man näher zusieht, so sind solche Charakteristiken ganz unberechtigt und falsch, jedenfalls durchaus oberflächlich. Wenn ich nun also sagen würde: der Holländer ist phlegmatisch, aber kunstsinnig, so wäre dies ebenso falsch wie das oben Angeführte; ich erkläre also, daß ich nur tastend versuche, einige Eindrücke festzuhalten, die ich während meines kurzen Aufenthaltes empfangen habe. Einen Vorteil habe ich vor anderen Reisen; ich habe kaum in Gasthöfen, sondern fast ausschließlich in holländischen Familien verkehrt, da ich die Ehre hatte, als Gast eines Holländers in dessen Heimat geladen zu sein. Es war ein Studiengenosse von der Universität Jena her, mit dem ich seit Jahren in Freundschaft verbunden bin, der mir diese Ferienfreude bereitet hat; ich will Ihnen, um mich nicht in Allgemeinheiten zu verlieren, gleich einmal sein Porträt entwerfen und etwas von seinen Lebensumständen berichten. Sie werden sich aber ebenso wie ich hüten, in ihm nun den Typus des Holländers zu erblicken; doch ist er, glaube ich, in manchen Zügen ein richtiger Vertreter seines Volkes. Dr. phil. Albert St . . . ist der Sohn eines königlichen Marinearztes, der seine Praxis auf der See und in verschiedenen Gegenden Indiens ausgeübt und sich dann ins Privatleben zurückgezogen hat, um seiner Familie und der Kunst zu leben. Seine Witwe haust jetzt in einfacher Wohnung mit dem Sohne zusammen als eine kluge und energische Matrone, die nicht nur die Entwicklung ihrer Familie, sondern auch die Geschicke ihres Landes mit lebhaftem Anteil verfolgt. Der Sohn sollte, nachdem er das Gymnasium sehr früh, mit 17 Jahren, mit Leichtigkeit durchlaufen hatte, die Rechte studieren, fand aber daran keinen Geschmack und wandte sich dem Handel zu. Vier Jahre war er in einem Schiffsmaklergeschäft tätig und lernte da die kaufmännische Seite des holländischen Lebens nicht ohne Gewinn kennen; doch trieb es ihn schließlich wieder zum Studium, und zwar zur Philosophie im eigentlichen Sinne, zum Nachdenken über das Wie, Woher, Wohin, Wozu und Weshalb des Lebens. Er ging nach Deutschland, dem Lande der Denker, und studierte dort mehrere Jahre in freier Weise, nur wenig dem Gang der Vorlesungen folgend, seine Wissenschaft; doch fand er daneben auch Gefallen an dem fröhlichen, ungezwungenen Treiben junger deutscher Studenten, und zwar von der Art, wie sie sich nicht etwa in den farbentragenden Verbindungen, wohl aber im „Wandervogel" und in den Abstinentenvereinen seit wenigen Jahren zusammenfinden. Dort habe ich ihn kennen und schätzen gelernt, einmal als geistesregen Debatter in philosophischen Fragen, wie sie unsere Tafelrunde bewegte, dann als unparteiischen und leidenschaftslosen, immer gern angerufenen Schiedsrichter in unseren kleinen Streitigkeiten, endlich als guten, selbstlosen Kameraden und Freund auf unseren Wanderungen. Er hat ein glänzendes Examen als doctor philosophiæ summa

cum laude bestanden und eine tiefsinnige Dissertation geschrieben, von der ich nicht behaupten möchte, daß ich sie eigentlich verstanden hätte; aber das will nicht viel sagen, da die abstrakte Philosophie nie meine Stärke war. Mein Freund ist dann in seine Heimat zurückgekehrt, und anstatt sich weiter in dunkle Probleme zu vertiefen, hat er sich dem praktischen Leben zugewandt und dient in hilfreicher Arbeit seinem Volke als Bibliothekar in einer Bücherei, die für die arbeitende Bevölkerung in einem der älteren Quartiere Amsterdams errichtet ist. Ich will Ihnen an anderer Stelle noch Näheres davon erzählen. Er ist auch in dieser Arbeit „Philosoph" geblieben; ich meine damit, daß er nicht seinen äußeren Vorteil dabei sucht und daß er mit seltener Bedürfnislosigkeit sein Leben führt: Fleisch, Wein, Tabak, selbst Thee und Kaffee genießt er nicht, ist also wie Pythagoras ein Vegetarier reinster Sorte; dabei gönnt er aber in liebenswürdiger Toleranz anderen die besten Dinge, die er sich selbst als Weiser versagt. Was mir an ihm auffällt, ist seine Leidenschaftslosigkeit, die ich manchmal bewundere, manchmal verwünschen möchte, weil ich finde, daß eine gewisse Freude an sinnlichen Eindrücken und eine kräftige Auslösung von natürlichen Trieben, deren Verneinung der Philosoph für sein Glück hält, doch zu einem rechten Leben gehört. Wenigstens mir macht die Befriedigung meiner leiblichen Bedürfnisse mehr Freude als Kummer und sie schließt die Selbstbeherrschung in der vernünftigen Einschränkung dieser Triebe doch nicht aus. Ich komme mir freilich ein wenig als Epikuräer vor gegenüber dem Philosophen, aber was schadet das schließlich?

Ob dieser Zug an meinem Freunde einer allgemeinen Eigenschaft der Holländer entspricht, dem sog. Phlegma, das man ihnen nachsagt, wage ich nicht zu entscheiden; ich habe sonst den Eindruck gewonnen — und die holländische Malerei bestätigt ihn —, daß die Holländer eher lebenslustig, derb genußfreudig sind; man braucht nur an die Wirtshausszenen von Jan Breughel zu denken! In den alten Trachten, die noch auf der Insel Marken getragen werden, herrschen grelle Farben vor, und am Ostersonntag bemerkte ich auf den Straßen von Zaandam, ja selbst in dem vornehmen Haag, eine ziemliche Ausgelassenheit, die jedenfalls unter dem Einfluß geistiger Getränke den Holländer aus seinem Phlegma heraustreten läßt. Der Alkoholgenuß scheint übrigens nicht ein besonderes Nationallaster zu sein*); z. B. huldigen die Schüler höherer Lehranstalten nicht wie bei uns und in Deutschland den Trinksitten, deren Zwang in unserer Gegend noch fast das ganze gesellschaftliche Leben beherrscht. Dagegen ist das Rauchen unter der Jugend viel verbreiteter als anderswo; auf der Straße trifft man häufig Knaben unter 15 Jahren an, die, ohne daß es einem Einheimischen auffällt, ihre Zigarette oder ihren Stummel rauchen; ein besonders interessantes Beispiel für diese Unsitte will ich später erwähnen.

Aufgefallen ist mir, daß die Mode selbst in der Großstadt Amsterdam lange nicht die Herrschaft auszuüben scheint, wie z. B. in Lüttich oder Zürich, zwei viel kleineren Städten; die absonderlichen Hutformen, die sich die Damen gegenwärtig zu zeigen angelegen sein lassen, sind mir in Holland wenigstens nicht aufgefallen. Doch fand ich die Kleidung deswegen nicht nachlässig.

Rasch in ihren Bewegungen und vor allem rasch im Sprechen sind die Holländer; das ungeübte Ohr des Deutschen hat Mühe, ihre Sprache zu verstehen, besonders, wenn sie unter sich reden, obschon die Wortstämme ja durchaus deutsch sind. Leichter geht das Lesen an öffentlichen Anschlägen, in Zeitungen oder Büchern, weil hier die Zeit nicht in Betracht kommt, die zum Verständnis notwendig ist. Bei meiner Abreise war ich leidlich imstande, Gelesenes zu verstehen, während es mit dem eigenen Sprechen noch sehr ärmlich bestellt war, da ich fast überall einen guten Dolmetscher zur Seite gehabt hatte.

Mit dem holländischen Phlegma hat es offenbar nicht viel auf sich; der deutsche Reisende Georg Forster meint in seinen Ansichten vom Niederrhein (1791), die mich öfter als anregende Reiselektüre erfreut haben (erschienen in Reclams Universal-Bibliothek), diese Eigenschaft sei nur dem holländischen Kanalschiffer zuzuschreiben, weil derselbe bei der langsamen Fahrt durchs Binnenland sich so wenig zu bewegen brauche. — Ich habe die Holländer auch sehr höflich im Verkehr gefunden; es ist zwar nicht die ausgesuchte, in der Sprache bis ins feinste ausgebildete Courtoisie, die man an den Franzosen bewundert, aber ein der Sache und dem Ton der Frage angepaßtes wohlwollendes Entgegenkommen, das man wohl auch uns Schweizern nicht absprechen wird (ich meine hier nicht die Hotelkellner!).

Soll ich meine Eindrücke zusammenfassen? Die Holländer kommen mir als ein munteres, auf sich selbst gestelltes, „gewirbiges Völklein vor, bewußt ihres Wertes, aber durchaus nicht hochmütig, mit eigener nationaler Kultur in Sprache, Literatur und Kunst, dabei durchaus nicht chauvinistisch, sondern, wie es für ein kleines Volk gewiß richtig ist, offen und empfänglich für die Einflüsse der großen europäischen Kulturnationen. Der gebildete Holländer versteht, liest und spricht zur Not englisch, französisch und deutsch, aber seine eigene Kultur und Sprache herrscht weit über die fremden vor; bedeutende Bücher des Auslandes werden sofort ins Holländische übersetzt*); auf der Straße hört man nur die einheimische Sprache; Eisenbahn, Theater und andere öffentliche Veranstaltungen sind durchaus einsprachig. Der Holländer ist bei sich zu Hause, empfängt freilich auch nicht so viel Besuch, auf den er Rücksicht zu nehmen hätte, wie wir Schweizer in unserem Lande.

Ich getraue mir, hier noch ein paar andere Vergleichungspunkte zwischen den beiden kleinen Völkern anzuführen: So verschieden die Bodengestaltung ist, so spielt doch in beiden Ländern die Vieh-, speziell die Milchwirtschaft (Käse) eine große Rolle (vergl. Riehl, Reise nach Holland, in dessen „Wanderbuch", Stuttgart 1903). Der Bauer ist angesehen und selbständig. In beiden Ländern hat die freiheitliche Entwicklung politisch und persönlich der Bevölkerung einen demokratischen Charakter verliehen. Holland ist, zwar äußerlich eine Monarchie, nach meinem Eindruck eine Republik; ich will damit sagen, daß das Gefühl der Ehrfurcht, der Unterwürfigkeit, der Angst vor dem Thron, der Regierung sich kaum geltend macht, sondern die Ansicht vorherrscht, daß der Staat nur der Gesamtheit zu dienen und sich deren Bedürfnissen und Meinungen zu fügen habe. Das Königtum ist — so scheint mir, ähnlich wie man es von England sagt — mehr ein Schmuck oder ein Erbteil früherer Zeit, als ein wirkliches Organ der Macht.

Der große Unterschied beider Länder besteht aber darin, daß Holland ein großer See- und Kolonialstaat ist, mit einem Landbesitz in Ostindien, der das kleine Mutterland an Umfang und Einwohnerzahl um ein Vielfaches übertrifft. Das gibt diesem den großen Hintergrund und den großen Reichtum, den die Schweiz nicht kennt und nie kennen wird — trotz der Fremdenindustrie!

(Fortsetzung folgt.)

*) Mein holländischer Gewährsmann bemerkt zu dieser Stelle: „Die Arbeiterbevölkerung und auch die bürgerliche Klasse trinkt noch immer sehr viel, z. B. Jenever, eine Schnapsart. Unter den Sozialdemokraten und freien Sozialisten gibt es dagegen sehr viele Abstinenten."

*) Bemerkung des Gewährsmannes: „Doch leider lange nicht alle! Der gebildete Holländer liest sicher mehr in fremden Sprachen als in seiner eigenen."